

ersetzen“ (251). Solche Menschen sind nicht wie Veronika „bereit, ihrem Gottverhältnis alles zu opfern, sogar ihr persönliches Lebensglück, während sonst überall das Entgegengesetzte geschieht: Jedermann opfert die religiösen Werte ganz beliebig für das Allernichtigste auf, ja, er ist sich dessen kaum bewußt, so wenig gegenwärtig sind sie ihm. Das Geheimnis, um das es hier geht, aber ist: daß man mit der Aufopferung Gottes auch die Welt opfert, daß der Verrat an der Religion den Verrat an der Kultur nach sich zieht, nach sich ziehen muß. Die abendländische Kultur wird genau so lange leben wie die abendländische Religion lebt. Nicht jene trägt diese, sondern diese jene. Wenn diese stürzt, so stürzt jene nach...“ (250 bis 251).

Wie sehr das wahr ist, erleben wir heute in erschreckender Deutlichkeit. Der Mensch ist zwar in seiner Haltung von der Zeit abhängig und darum auch von ihrem Glauben oder Unglauben beeinflusst, aber er ist ihr nicht ausgeliefert. Er kann sich über sie erheben. Kraft verleiht ihr dazu die Gnade, in der er die Welt überwindet. Darum gibt es in unserer Zeit nicht nur die Verdunklung und die Abendröte des Glaubens, sondern auch verheißungsvolle Morgenröte und ein neues Aufsteigen des Glaubens in den Herzen, das uns mit Zuversicht erfüllt. Wir erleben immer wieder die Wahrheit des Wortes, das Hans Carossa einmal geschrieben hat: „Jesus, die große Sonne, kommt keinem abhanden, den sein Strahl einmal durchleuchtet hat. Man kann ihn vergessen, man kann ihm abschwören, das ändert nichts; er ist vergraben im unwolktesten Herzen, und es kann stündlich geschehen, daß er aufsteht.“¹¹

Herbert Gorski S. J.

Zuschriften aus dem Leserkreis

Zu dem Umschaubeitrag: „Lebt Gott in Rußland?“ (im Oktoberheft 1949) schreibt Pfarrektor W. G.:

Der Aufsatz hat mich mit innerer Genugtuung erfüllt, sprach er doch Gedanken aus, die auch in mir auf Grund jahrelanger Erfahrungen im Verkehr mit dem russischen Menschen lebendig waren. Ich freue mich außerordentlich, daß Sie „vor der Vermessenheit“ warnen, „von den gottlosen Russen zu sprechen.“

Nach den Ortsnamen zu urteilen, die Sie in Ihrem Aufsatz anführen, bin ich während des Krieges ungefähr in derselben Gegend des weiten Rußland gewesen. Ich erlernte die russische Sprache in Wort und Schrift, ich unterhielt mich mit allen erreichbaren Wesen, mit Beamten, die tief gläubig waren, mit frommen Frauen, mit Handwerkern und Bauern, mit alten Popen und mit ihren jungen Nachfolgern im Amte, auch mit Schulkindern: alle waren gläubige Menschen.

Allerdings stellte ich auch Beispiele des Unglaubens fest: junge Mädchen im Alter von 17—20 Jahren, ausgebildet als Krankenpflegerinnen oder „Volksärztinnen“, und einmal die noch junge Frau eines sowjetischen Beamten.

Hier zwei besonders interessante Beispiele: Es war im August 1942, in einem Quartier in B. im Rostower Bezirk, Mehrere Schuljungen wie immer dabei, wenn Soldaten auftauchen. Ich frage den größten aus über seine Schulausbildung und komme dabei auch auf die Religion. Er lernte davon nichts in der Schule. Er kennt aber Gott im Himmel, seinen Sohn Jesus Christus, die „Matka boschija“ und sogar eine ganze Reihe der Apostel mit Namen. Ich frage ihn: „Woher weißt du denn das alles?“ Er antwortet: „Ich habe ein Buch, darin lese ich immer.“ Ich: „Hole es herbei!“ Er geht und bringt — das Neue Testament, ein Eselsohr eingekniffen an der Seite, die er gerade liest. Ich frage:

¹¹ Kindheit und Verwandlungen einer Jugend. (S. 325 f.). Neuausgabe: Stuttgart 1949, Gesammelte Werke, 2 Bände, Insel-Verlag. Lw. DM 22.—.

„Woher hast du das Buch?“ Die — allerdings ganz typische Antwort — lautet: „Von meiner Großmutter.“

Und das zweite Erlebnis: August 1942 in B. Die dortige höhere Schule ist zerstört, die Bücherei noch erhalten, wenn auch in Unordnung. Ich finde ein größeres Buch, sehr zerlesen, mit vielen Gedichten und dazu gehörigen Karikaturen, alle „Stände“ verunglimpfend, besonders die Popen in ihrem Privatleben und in ihren kirchlichen Funktionen. Pornographische Bilder allerdings sind nicht darin enthalten. Ich denke beim Durchblättern, daß doch wohl viel Unheil von der Lektüre dieses Buches ausgegangen sein muß, daß viel Kinderseelen durch das Gift des Spottes und der Ironie verdorben worden sein müssen. Das ist auch sicher der Fall gewesen. Aber zu meinem großen Trost lese ich auf einer Seite die deutlich von Kinderhand geschriebenen Worte: „Wer dieses Buch liest, ist ein Esel!“ Das Buch mußte als Andenken mitgehen und ist noch heute ein Stolz meines Bücherregals.

Sie haben Recht und werden Recht behalten: Gott lebt auch in Rußland. Die Menschen, die dieses Rußland ausmachen, habe ich lieben gelernt.“

Ein ungarischer Flüchtling, Mitglied des Oberhauses im früheren ungarischen Parlament, schreibt:

In der Augustnummer (1949) las ich den Artikel über die Kirchenverfolgung in Rumänien. Da mein Geburtsort Nagyvarad, das jetzige Oradea, ist, wo ich mehrere Jahrzehnte lebte und die Verhältnisse gründlich kenne, interessierte mich der Artikel besonders. Deshalb erlaube ich mir auf einen Satz hinzuweisen, der einer gewissen Berichtigung bedarf (Seite 443 f.):

„Die Rumänen Siebenbürgens sind Nachkommen der römischen Kolonisten, die Kaiser Trajan in dem von ihm eroberten Dacien ansiedelte.“ Das ist ein Irrtum, den nur einige rumänische „Geschichtsschreiber“ erfunden haben.

In Dacien gab es keine solche Kolonisierung, wie sie z. B. in Gallien oder Hispanien anzutreffen war. Nur einige Legionen standen in Dacien und auch diese nur 150 Jahre lang. Die Römer haben Dacien im Jahre 261 vollkommen geräumt und ihre Legionen auf das rechte Ufer der Donau zurückgezogen. Aus der Zeit nach 261 finden wir kein einziges römisches Grabmal oder anderes römisches Denkmal auf dem linken Ufer der Donau. Ein anderer Teil Ungarns, Pannonien, blieb auch weiterhin unter römischer Herrschaft, wovon eine ganze Reihe von späteren Denkmälern spricht. Hätte die römische Herrschaft auch in Dacien weiter bestanden, so hätten wir auch dort ebenso zahlreiche römische Denkmäler aus späterer Zeit wie in Pannonien.

Die Rumänen sind Nachkommen jener römischen bzw. italienischen Kolonisten, die im 5. und 6. Jahrhundert von Italien aus über das Adriatische Meer auf die Balkanhalbinsel, näherhin in das durch die Slavenfälle verwüstete Illyrien auf die Güter der dortigen römischen Grundbesitzer übersiedelten. Dort kamen sie in Berührung mit den Albanern. Das ist die Ursache davon, daß in der rumänischen Sprache der Artikel — wie in der albanischen Sprache — nicht vor, sondern hinter dem Hauptwort steht, z. B. Mensch ist rumänisch „om“, der Mensch „omul“, Vater ist „tata“, der Vater „tatal“. Der Wortschatz des Rumänischen ist nur zu einem Fünftel romanisch, vier Fünftel sind slavisch usw., was wieder auf den balkanischen und nicht dacischen Ursprung hinweist.

Die rumänische Sprache stammt allerdings aus der lateinischen, aber sie entstand nicht in Dacien, sondern in Illyrien und verbreitete sich auf der Balkanhalbinsel. Erst im 13. Jahrhundert kamen die Rumänen auf das linke Ufer der Donau, zuerst in die Wallachei und von dort nach Siebenbürgen, wo sie also nicht Ureinwohner, sondern spätere Einwanderer sind.